

5.2. Regionales Heritage und seine Praktiken

5.2.1. Warum Menschen nach wie vor sorbisch oder wendisch sein wollen

Auf die eine oder andere Art nahmen alle Gesprächspartner:innen auf die jeweils slawische Vergangenheit ›ihrer‹ Region während der Interviews Bezug – und zwar unabhängig davon, ob sich ihr Tätigkeitsfeld darauf fokussierte oder nicht.³⁹ Die sorbische und wendische Besiedelung stellt damit auch innerhalb der Interviews die größte Gemeinsamkeit im wendländischen und Lausitzer Heritage dar und ist zugleich diejenige Vergegenwärtigung mit der größten Relevanz für die Menschen vor Ort. Um nachzuvollziehen und zu verstehen, auf welche unterschiedlichen Weisen diese von den interviewten Akteuren erzählt und genutzt wurde, werden im Folgenden in einem ersten Schritt zwei sehr unterschiedliche Zugänge zum Sorbischen bei den Lausitzer Akteuren gegenübergestellt und in einem zweiten Schritt mit den unterschiedlichen Zugängen zum Wendischen verglichen.

Sorbisch sein

Beginnen möchte ich mit einem Moment der Irritation. Als ich Frau Hanisch als Mitglied eines Regionalmarketing-Vereins in der Lausitz interviewte, beschrieb sie mir recht früh in unserem Gesprächsverlauf, und ohne einen Hinweis von mir, die sorbischen Traditionen als ein ›Alleinstellungsmerkmal und historisches Highlight der Region.‹⁴⁰ Entsprechend ist das Sorbische neben der Industriekultur einer der Schwerpunkte, der von Hanischs Verein in seinem Marketingmaterial als Cultural Heritage der Lausitz prominent positioniert wird. Als ich sie jedoch fragte, ob auch persönliche Bezüge zum Sorbischen bestünden, verwies sie auf ihre Herkunft: Da sie nicht aus der Lausitz stamme und auch nicht im aktuellen Kernsiedlungsgebiet wohne, könnten auch keine persönlichen Bezüge zum Sorbischen bestehen.⁴¹ Für Frau Hanisch als Zugezogene war es ausgeschlossen, sich persönlich mit dem Sorbischen zu identifizieren, gleichwohl sie sorbische Freund:innen erwähnte, sie sich ehrenamtlich für ein attraktives Außenbild der Lausitz einsetzt und dafür auch mit sorbischen Vereinen zusammenarbeitet.⁴² Aus dieser Distanz heraus erzählte sie das Sorbische etwas später dezidiert als ›Kulturerbe‹ der Lausitz, als eine direkte Identifikation der Menschen mit der sie umgebenden Region.⁴³

39 Von den insgesamt 3.566 transkribierten Aussagen ließen sich 510 in die Subkategorie *Das Sorbische* und 475 in die Subkategorie *Das Wendische* einordnen.

40 Interview Hanisch, min. 00:08:27-4 bis 00:08:41-9.

41 Ebd., min. 00:17:57-9 bis 00:18:56-1.

42 Ebd., min. 00:19:15-5 bis 00:19:27-9.

43 Ebd., min. 00:25:36-6 bis 00:27:10-4.

An dieser Stelle möchte ich noch einmal auf die Heritagisation des Sorbischen im Lausitzer Diskurs hinweisen: Dort wird es in einem Spannungsfeld zwischen Anerkennung und Andersartigkeit positioniert. In seiner Eigenschaft als offiziell anerkanntes Immaterielles Kulturerbe wird diesem zugeschrieben, ein erhaltenswerter Bestandteil der Lausitzer Identität zu sein. Gleichwohl wird es, teilweise unter Rückgriff auf antislawische Stereotype, der nicht-sorbischen Mehrheit als ihr Anderes gegenübergestellt. In dem Gespräch mit Juliane Hanisch erfüllte das Sorbische ganz ähnliche Funktionen. Dabei stand nicht die finanzielle Teilhabe im Vordergrund, da der Verein ehrenamtlich tätig ist. Da er aber die Anerkennung landespolitischer Entscheidungsträger:innen erringen kann, ermöglicht die Heritagisation des Sorbischen Frau Hanisch eine Teilhabe an regionalbildenden Diskursen und einer damit verbundenen Kulturökonomie.⁴⁴ Als Zugezogene kann sie so ihre Zugehörigkeit zur Region Lausitz herstellen, indem sie bestehende Narrationen über das Sorbische aufgreift, ohne in einen Konflikt mit ihrem bisherigen nicht-sorbischen Selbstbild zu geraten.⁴⁵ Die Heritagisation des Sorbischen ermöglicht also auch hier, das sorbische Andere in das regionale Wir zu integrieren und so die Spannung – im Sinne einer ›Einheit in Vielfalt‹ – zwischen dem Eigenen und dem Fremden aufzuheben. Diese Funktion des Sorbischen ließ sich nicht nur bei Frau Hanisch, sondern auch bei den beiden zugezogenen Akteuren Rudolf Kersken und Stephan Hartmetz beobachten.

Was aber, wenn man selbst das Andere ist? Schließlich kamen auch diejenigen Akteure zu Wort, die sich aktiv in der sorbischen Community engagieren. Bei einem Vergleich der entsprechenden Passagen zeigt sich, dass sich ihr Verständnis des Sorbischen zunächst kaum von dem nicht-sorbischer Akteure unterscheidet: Auch Frau Neumann, Frau Walcha, Frau Renker und Herr Bosl zählten sorbische Trachten, Traditionen und Sprachen als einen integralen Bestandteil regionaler Identität auf.⁴⁶ Gleichzeitig waren alle vier Sprechenden von der Bedrohung des sorbischen Heritage überzeugt, da das Bewusstsein für dessen Bedeutung und der Wille zur Weitergabe rückläufig seien.⁴⁷ Mit dieser klassischen Language of Heritage konstruieren sie das Sorbische als regional bedeutsames Heritage, indem sie Narrationen des Authorized Heritage Discourse für das Sorbische adaptieren.

44 Ebd., min. 00:07:32-1 bis 00:08:02-4.

45 Entsprechend wurden nur sechs der 19 Aussagen der Subkategorie *Das Sorbische* auch der Hauptkategorie *Individuum* zugeordnet. In diesen sechs Aussageeinheiten ließ sich eher Hanischs Abgrenzung vom Sorbischen beobachten, zumindest Abgrenzung vom Sorbischen als individuelles Selbstbild.

46 Interview Neumann, min. 01:25:43-5 bis 01:26:04-5; sowie: Interview Walcha, min. 00:33:51-1 bis 00:35:43-3; und: Interview Renker und Bosl, min. 01:34:53-2 bis 01:36:29-9.

47 Interview Walcha, min. 00:45:44-6 bis 00:46:57-9; sowie: Interview Neumann, min. 01:27:00-0 bis 01:28:08-8.

Nun könnten Vertreter:innen der sorbischen Community auch einen Gegenentwurf zu ihrer eigenen Heritagisation konzipieren – quasi einen neuen Resonanzraum für sorbisches Heritage schaffen. Solche Ansätze sind allerdings finanziell unattraktiv: Alle vier Akteure arbeiten in sorbischen Institutionen und diese sind von öffentlichen Geldern abhängig. Sowohl auf Landes- als auch auf Bundesebene herrscht Konsens darüber, dass das Sorbische ein kulturell bedeutsames Erbe ist und in dieser Form erhalten werden soll. Sorbische Akteure sind also auf die Anerkennung ihres Sorbisch-Seins als ein solches bewahrenswertes Gut angewiesen, wenn sie Deutungsmacht und Handlungsspielräume für ihre Interessen erringen möchten. Ein Blick auf die Entstehung und die Schwierigkeiten des Serbski Sejm hatte außerdem gezeigt, dass Sorbisch-Sein abseits offizieller Heritagisation nur wenig politische Teilhabe ermöglicht. Deshalb ähneln die Erzählungen der sorbischen Akteure an diesem Punkt denen der nicht sorbisch-identifizierten Interviewten – erst dadurch wird es ihnen möglich, am regionalen Diskurs teilzuhaben. Beide Gruppen können sich durch die Erzählung des Sorbischen als Heritage gleichermaßen der Lausitz zuordnen.

Sich den Erwartungshaltungen und Abhängigkeiten offizieller Heritage-Diskurse bewusst zu sein, ermöglicht aber nicht nur die Teilhabe an regionalbildenden Prozessen, sondern auch ein Spiel mit ihnen. Am Ende unseres Gesprächs berichtete mir Bianca Walcha belustigt von einer Situation, die ihr in besonderer Erinnerung geblieben ist. Ihre Tochter, die ebenfalls sorbisch spricht und die sorbische Tracht ihres Wohnortes trägt, wurde zur Verteidigung einer Abschlussarbeit eingeladen. Da sich die Arbeit mit sorbischen Themen beschäftigte, wurde die Tochter von Frau Walcha gebeten, dort ›als lebendes Beispiel‹ ihre Tracht vorzuführen. Besonders aufschlussreich ist die Passage, an der Walcha berichtet, wie die Autorin der Arbeit auf die Fragen der Prüfenden nach der Bedeutung der einzelnen Trachtbestandteile reagierte: Sie dachte sich etwas aus.⁴⁸ Dass die Generation, an die sie es selbst weitergegeben hatte, das Sorbische hier ›falsch‹ darstellte, störte Bianca Walcha nicht im Geringsten. Das verwundert zunächst, denn Frau Walcha erzählte in dem Interview durchaus emotional von dem Engagement, mit dem sie sich für den Erhalt anderer Traditionen in ihrem Heimatort einsetzt.⁴⁹ Warum also konnte sie über die geschilderte Episode mit ihrer Tochter lachen?

Das Sorbische wurde in diesem Moment vorgeführt und den gestellten Erwartungen nach Einzigartigkeit und Bedeutsamkeit entsprechend neu erzählt. Da es in dieser Form das europäische Narrativ und Motto ›Einheit in Vielfalt‹ beziehungsweise ›in Vielfalt geeint‹ adaptierte, konnte Frau Walcha es nutzen, um Zugehörigkeit auf die gleiche Weise wie Frau Hanisch herzustellen – durch das sorbische Andere im nicht-sorbischen Wir. Sie nahm so die Außenperspektive auf ihr Sorbisch-

48 Interview Walcha, min. 01:02:23-9 bis 01:03:53-3.

49 Ebd., min. 00:20:36-7 bis 00:21:03-4.

Sein ein. In einem solchen Bezugsrahmen war ihr Cultural Heritage für sorbische Akteure nur wenig emotional besetzt, sondern hatte eine strategische Bedeutung: Frau Renker und Herr Bosl fokussierten sich in diesen Passagen beispielsweise auch auf die Chancen, welche die Ernennung zum Immateriellen Kulturerbe böten, während Heike Neumann die Implikationen des novellierten Sorben-Wenden-Gesetzes thematisierte.⁵⁰ In diesen Passagen sprachen die Akteure mit mir aus ihrer beruflichen Position heraus. Ihr Sorbisch-Sein war also Profession. Erst, wenn ich sie nach den Besonderheiten der Lausitz fragte oder danach, ob sie sich in der Region zuhause fühlten, erzählten sie das Sorbische auf eine andere Weise. Dann war es als Heritage ein integraler Bestandteil ihrer Produktion von Heimat:

Ganz allgemein, na, Lausitz ist Heimat, einfach. Das ist Heimat. Hier bin ich zu Hause, hier kenne ich mich aus, hier kann ich von einem Dorf ins andere gehen, weiß, dass die ähnlich ticken wie ich. Zur Lausitz gehört definitiv die Zweisprachigkeit für mich, definitiv die Trachtenvielfalt für mich. [...] also, das sind so viele Kleinigkeiten eigentlich, ne? Und wenn man in anderen Land-, wenn man woanders hinfährt, ja, da fühlt man sich dann schon fremd, so, irgendwie, und will wieder zurück.⁵¹

Diese Funktion einer individuellen Verortung erfüllte das Sorbische aber nicht nur in Form von Cultural Heritage, sondern in gleichem Maße abseits davon. Dies erscheint zunächst widersprüchlich, da sorbische Sprachen, Bräuche und Trachten die regionale Identität der Lausitz heute so entscheidend prägen und ihr Stellenwert als Kulturerbe der Region sowohl von ortsansässigen wie auch externen Akteuren ausgehandelt wird. Nun ist die Bildung, Erzählung und Verfestigung individueller Selbstbilder ein höchst persönlicher Prozess. Daher liegt die Erkenntnis nahe, dass sie auch abseits der Bezugskomplexe Region oder Heritage geschieht. Die Beobachtung scheint banal, aber sie hilft, die untersuchten Phänomene in ein Verhältnis zu setzen. Obschon es sich bei allen Gesprächspartner:innen um Akteure von regional verortetem Cultural Heritage handelt und der den Interviews zugrundeliegende Leitfaden auf die entsprechenden Themen zugeschnitten ist, berichteten sie dennoch auch von Aspekten ihres Lebens, ohne dabei einen sprachlichen Bezug zur Region oder zu deren Kulturerbe in irgendeiner Form herzustellen. Dies gilt immerhin für 12 Prozent aller transkribierten Aussagen.⁵² Dennoch spiegeln die Inhalte dieser Passagen regionale Heritage-Diskurse wider. Dieser scheinbare Widerspruch liegt in der Art der Kategorisierung begründet. Im Gegensatz zu den Hauptkategorien wurden die Subkategorien induktiv, das heißt aus der Logik der Gespräche heraus,

50 Interview Neumann, min. 01:06:59-0 bis 01:12:55-5.

51 Interview Walcha, min. 00:33:51-1 bis 00:33:51-34.

52 Das entspricht 430 Aussagen.

gebildet. Nicht meine forschungsleitenden Grundannahmen waren hier entscheidend, sondern die expliziten Themen und Begriffe der Sprechenden. Daraus folgt, dass die im Gespräch erzählten, individuellen Selbstbilder durchaus einen inhaltlichen Bezug zum diskursiv verhandelten Heritage der Regionen haben können, allerdings keinen sprachlichen Bezug, keine Language of Heritage, aufweisen.

In diesen Passagen herrschte in der Lausitz das Sorbische eindeutig vor.⁵³ Die Analyse der in diesen Passagen verwendeten Sprache zeigt, dass nicht jegliche Vergangenheitsvergegenwärtigung mit Heritage gleichzusetzen ist. Vielmehr ist das Sorbische hier Teil einer individuellen Ich-Erzählung: So begann Heike Neumann das Gespräch, indem sie von ihrer sorbischen Schul- und Studienzeit berichtete, während Silke Renker darauf hinwies, dass Herr Bosl seine Kinder zweisprachig erzieht.⁵⁴ Das Sorbische lässt sich hier, wie auch in seiner Form als Cultural Heritage, also durchaus in der Vergangenheit verorten, allerdings in der persönlichen, als Teil des kommunikativen Gedächtnisses oder als das, was Robert Lorenz mit Blick auf das Sorbische in Klitten als »Identitätsressource« bezeichnet.⁵⁵

Wendisch sein

Nun stellt sich im zweiten Schritt die Frage, ob das Wendische in seiner Form als Cultural Heritage ähnliche Funktionen für die wendländischen Gesprächspartner:innen übernommen hat wie das Sorbische für die Lausitzer Gesprächspartner:innen. Dabei ist zunächst zu konstatieren, dass das Wendische im Gegensatz zum Sorbischen bei dem Großteil der acht Interviews keinen eigenen, thematischen Schwerpunkt bildete.⁵⁶ Die Ausnahme sind hier diejenigen Akteure, die das Wendische durch ihr ehrenamtliches Engagement bewusst in den Heritage-Diskurs vor Ort einbringen: Herr Richthofen, Frau Völkel, Herr Wiesand und Herr Kramer als Mitglieder eines historischen Vereins sowie Frau Deumer als Mitglied einer Tanzgruppe. Und hier waren es auch nur Bernd Kramer und Traudel Deumer, die sich selbst als wendisch bezeichneten, indem sie auf ihre Vorfahren oder

53 125 von 173 Aussagen der Hauptkategorie *Individuum* ließen sich in die Subkategorie *Das Sorbische* einordnen, jeweils in der Gegenwart (48), der Vergangenheit (41) oder spezifischer, verbunden mit der Zeit der Deutschen Demokratischen Republik (36).

54 Interview Neumann, min. 00:51:46-1 bis 00:56:26-5; sowie: Interview Renker und Bosl, min 00:50:06-6 bis 00:50:54-6.

55 Lorenz: Wir bleiben in Klitten, S. 60.

56 Hanna Zobel, Tanja Jecht und Simone Köhler sprachen das Wendische in ihrem Interview sieben Mal an, ebenso wie Susanne Seifert. Julia Reymann und Thomas Lemper sprachen in jeweils fünf Aussageeinheiten über das Wendische und Andreas Döhler nur in einer einzigen. Bei Winfried Kretzschmer ließen sich zwar 25 Aussagen in die Subkategorie *Das Wendische* einordnen, allerdings berichtet er dort nahezu ausschließlich von den Formalia und Implikationen des Antrags auf Weltkulturerbe.

familiären Traditionen verwiesen.⁵⁷ Warum aber positionierten sich Kramer und Deumer in unseren Gesprächen überhaupt als wendisch – und wann?

Zu Beginn des Interviews berichteten Richthofen, Völkel, Wiesand und Kramer zunächst von den aktuellen Aktivitäten ihres Vereins. Dabei thematisierten sie auch die Schwierigkeiten, die sie bei der Wiederbelebung eines wendischen Brauches erlebten. Fest stand, dass der Austragungsort ein Rundling sein sollte – eine wendische Tradition in wendischer Architektur. Da diese aber bereits unter Denkmalschutz stehen und selbst Cultural Heritage sind, ist die Veränderung ihres Äußeren stark reglementiert. An dieser Stelle äußerte sich Bernd Kramer das erste Mal sehr kritisch gegenüber der »Bürokratie.«⁵⁸ Als ich nachfragte, ob der Welterbeantrag für die Rundlinge auch für den Verein ein Thema sei, bestätigte Herr Wiesand dies zwar, verwies aber sogleich auf das damit verbundene Konfliktpotenzial. Hier ergänzte Herr Kramer seine Sorge um eine gewisse Gentrifizierung der Rundlinge durch die zunehmenden denkmalpflegerischen Vorschriften, die am Ende »jeden schiefen Zaun« betreffen würden.⁵⁹ Bemerkenswert ist hier zweierlei: Zuerst war Herr Kramer der einzige Akteur, der die Welterbeinitiative für die Rundlinge kritisierte. Die übrigen wendländischen Interviewpartner:innen, die den Antrag überhaupt als solchen thematisierten, sahen darin eine Chance auf Anerkennung oder zumindest kurzfristige finanzielle Unterstützung. Als Zweites ist es Kramers Begründung für seine Kritik, die diese Passage so aufschlussreich macht. Er begründet sie nämlich mit seiner »wendischen Herkunft«, die ihn gegenüber ortsfremden Autoritäten, wie dem Denkmalschutz, skeptisch mache.⁶⁰ Nicht bürokratische Reglementierung, sondern Genossenschaftlichkeit sei typisch für die »wendische Seele«, die in dem Antrag nicht berücksichtigt werden könne. Von den drei übrigen Interviewteilnehmenden wurde Herr Kramers Standpunkt als gleichwertig und gerechtfertigt akzeptiert, obwohl für sie die kulturökonomischen Chancen des Antrags im Vordergrund standen. Sein Wendisch-Sein ermöglichte es Herrn Kramer, sich eindeutig der Region Wendland zuzuordnen, indem er seine Andersartigkeit und Kritik als historisch gewachsenen Aspekt wendländischer Identität erzählte.

Ähnlich funktionierte das Wendisch-Sein von Traudel Deumer. Die von ihr geführte wendische Tanzgruppe tritt bereits seit Jahrzehnten auf, obwohl andere Heritage-Akteure diese Formen des regionalen Heritage entweder gar nicht ansprachen oder im Vergleich zur Anti-Atombewegung als tendenziell weniger bedeut-

57 Herr Kretzschmer wusste ebenfalls um die slawische Herkunft seines Familiennamens, leitete daraus aber nicht ab, selbst Wende zu sein.

58 Interview Richthofen et al., min. 00:11:32-0 bis 00:11:34-1.

59 Ebd., min. 00:12:16-3 bis 00:13:48-2.

60 Ebd.

sam für die Region wahrnehmen.⁶¹ Auch im medial vermittelten regionalen Diskurs nehmen Tanz- und Trachtengruppen keine prominente Stellung ein. Für Traudel Deumer war das Wendische jedoch der zentrale Bezugspunkt für ihre individuelle Selbstverortung. So berichtete sie von den wendischen Traditionen, die sie von Eltern und Großeltern übernommen habe und die vor allem ihre Kindheit, Jugend und junges Erwachsenenalter prägten. Sie berichtete aber auch von den zahlreichen Auftritten der Tanzgruppe auf internationalen Veranstaltungen und dem positiven Presse-Echo, das die Gruppe dort erfuhr.⁶² Auch hier bedeutete wendisch zu sein, anders zu sein, aber gerade für diese Andersartigkeit anerkannt zu werden, solange sie in Form von offiziellem Cultural Heritage vermittelt wird.

Für die übrigen Gesprächspartner:innen existierte das Wendische ausschließlich in dieser historisierten Heritage-Form. Nach weiteren Besonderheiten der Region befragt, nannte Julia Reymann die Rundlinge und das ›sture Volk der Wenden‹, stellte jedoch keinen Zusammenhang zu ihrem Wirken in der Anti-Atombewegung her.⁶³ Obwohl sie sich seit Jahrzehnten im Widerstand engagiert, war sie dadurch nicht »plötzlich Wende« geworden. Und auch Johann Richthofen und Siglinde Völkel, die ihrem historischen Verein als Zugezogene beigetreten waren, bezeichneten sich nicht selbst als wendisch, obwohl sie sich mit der slawischen Vergangenheit der Region nicht nur historiographisch auseinandersetzten, sondern diese auch »wiederbeleben« wollten. Auch für sie war das Wendische kein Identitätsangebot als solches, sondern eine vergangene Zeit, die heute in der Region nachwirkt.⁶⁴

In dem Interview mit Richthofen, Völkel, Wiesand und Kramer wurde außerdem deutlich, dass die Verhandlung wendischen Heritages ein wichtiges Partizipationsfeld für jene Akteure darstellt, die sich nicht mit der Anti-Atombewegung identifizieren. Wie bereits beschrieben, hat die Bewegung in aktuellen Heritage-Prozessen des Wendlands enorme Deutungsmacht gewonnen. Sich abseits von ihr oder gegen sie zu positionieren, kann durchaus die Teilhabe an diesen Prozessen beschränken, wie das Beispiel *Gorleben sammeln* gezeigt hat. Eine Vergangenheit zu vergegenwärtigen, die wesentlich älter ist als die Anti-Atombewegung, ermöglicht es den Akteuren daher, abseits der Bewegung, regionales Heritage dennoch zu verhandeln und sich so in den Diskurs einzubringen.

Zusammenführung

Zusammengefasst wurden das Wendische wie auch das Sorbische in den geführten Interviews nicht nur als offizielles Cultural Heritage konstruiert, sondern auch als

61 Interview Kretzschmer, min. 01:02:24-9 bis 01:05:44-2; sowie: Interview Seifert, min. 00:35:49-2 bis 00:37:26-1.

62 Interview Deumer, min. 00:34:21-7 bis 00:37:22-5.

63 Interview Reymann, min. 00:49:25-4 bis 00:55:28-1.

64 Interview Richthofen et al., min. 00:42:28-1 bis 00:45:21-8.

ein eigenständiger Identitätsentwurf, als Sorbisch- oder Wendisch-Sein. In seiner ersten Form ermöglicht die Heritagisation der slawischen Vergangenheiten den Akteuren, sich zu der jeweiligen Region als zugehörig zu positionieren und auf dieser Grundlage an den vererbenden und letztlich regionalbildenden Prozessen vor Ort teilzuhaben. Mitsprache und Deutungsmacht erlangen Lausitzer und wendländische Akteure in diesem Fall aber nur, wenn sie sich den Narrationen des Authorized Heritage Discourse bedienen, welcher in den Regionen nach wie vor durch die Förderpolitik der EU und UNESCO geprägt ist. Unter dem Motto ›in Vielfalt geeint‹ hat auch die Zugehörigkeit zum Sorbischen im späten 21. Jahrhundert erheblich an Attraktivität gewonnen: Menschen können und wollen wieder sorbisch sein oder sich zumindest mit dem Sorbischen identifizieren, da die Anerkennung und der Schutz minorisierter Gruppen zu einem Teil der europäischen Identität geworden ist. Im regionalen Diskurs der Lausitz wird jedoch dem Sorbischen als Heritage ein deutlicher Vorzug gegeben, was sich auch in den Interviews widerspiegelte. Im Wendland gibt es zu dieser historisierenden Form des Wendischen aufgrund der vollständigen Assimilation wendischer Gruppen bis zur Frühen Neuzeit keine Alternative mehr. Deshalb waren in den geführten Interviews einzelne Heritage-Akteure im Wendland nur noch aus ihrer persönlichen Vergangenheit heraus wendisch. Der Eindeutigkeit oder individuellen Relevanz des Wendisch-Seins tat dies jedoch keinen Abbruch.

5.2.2. Wann energieindustrielle Brüche Cultural Heritage werden – und wann nicht

In beiden Regionen werden sowohl der Tagebau als auch die Auseinandersetzung mit der Atomindustrie diskursiv als Cultural Heritage verhandelt. Es lag also die Vermutung nahe, dass die interviewten Akteure dies ebenfalls tun würden. Ich möchte an dieser Stelle noch einmal auf das forschungsleitende Konzept von Cultural Heritage zurückkommen: Demnach ist eine Vergangenheitsvergegenwärtigung nur dann Heritage, wenn ihr bei der Bildung individueller sowie kollektiver Selbstverständnisse Bedeutung zukommt und sie der Sprache und Logik vom Bewahren und Vererben folgt. Sie ist also eine spezifische Form der Erzählung über Gemeinschaft durch Vergangenheit. Von diesem Konzept ausgehend ist festzuhalten, dass weder die Anti-Atombewegung noch der Strukturwandel – oder dessen Heritagisation, die Industriekultur – von den interviewten Akteuren als Cultural Heritage verhandelt wurden. Die Ausnahme bildete hier Julia Reymann als ›Archivarin von unten.‹ Das bedeutet nicht, dass diese beiden Fixpunkte in den Gesprächen keine Rolle gespielt hätten: Obwohl in den wendländischen Interviews der Widerstand gegen die Atomindustrie nicht als wendisch in Wert gesetzt wurde, war die Anti-Atombewegung bei allen dortigen Heritage-Akteuren ein wiederkehrendes The-

ma.⁶⁵ Parallel dazu sprachen, mit Ausnahme von Brigitte Milich, alle Lausitzer Akteure in den transkribierten Passagen über den Strukturwandel.⁶⁶

Die Anti-Atombewegung

Im Fall der Anti-Atombewegung erscheint dies zunächst ebenso widersprüchlich wie im Fall des Sorbischen bei den Lausitzer Akteuren, da die Bewegung und ihr »wendischer Widerstand« die regionale Identität des Wendlands heute so entscheidend prägen und ihr Stellenwert als Kulturerbe der Region sowohl von ortsansässigen als auch von externen Akteuren bestätigt wird. Allerdings zeigt auch hier die Analyse der entscheidenden Passagen, dass nicht jegliche Vergangenheitsvergegenwärtigung mit Heritage gleichzusetzen ist. Auch hier ist die Anti-Atombewegung bei der Mehrheit der wendländischen Heritage-Akteure ein Teil einer individuellen Ich-Erzählung und somit ein Teil ihres kommunikativen Gedächtnisses. Für diejenigen Interviewten, die bereits seit mehreren Jahrzehnten in der Region leben oder dort geboren wurden – die also die Bewegung in ihrem Entstehen und Wirken miterlebt hatten – war das Erinnern der Anti-Atombewegung gleichbedeutend mit der Positionierung zu ihr: War man dafür oder dagegen? So sehr sich die gesellschaftliche Rolle und Relevanz der Bewegung auch aktuell verändern mag, so sichtbar und entscheidend wird in den Interviews der vielzitierte »Riss durch die Gesellschaft«, den sie im Gedächtnis der Region hinterlassen hat.⁶⁷ Dies hängt durchaus mit den generellen Dynamiken sozialer Bewegungen zusammen, in denen »offenbar biographische Bindungen [wirken], die mit starken Wertungen einhergehen und dazu führen können, dass Lebensverläufe unter einer besonderen Beobachtung stehen.«⁶⁸, wie Alexander Leistner schreibt. Deshalb war es für die meisten der wendländischen Akteure an diesen Stellen der Gespräche ein Hauptanliegen, ihre Zugehörigkeit zur Bewegung und den jeweiligen Interessengruppen, wie Bäuerliche Notgemeinschaft oder Bürgerinitiative, zu untermauern – oder sich entsprechend davon zu distanzieren. Auch Heritage-Akteure, deren Wirken sich nicht auf die Anti-Atombewegung fokussierte, schilderten die Unmöglichkeit, sich dem Diskurs zu entziehen: So gab Frau Deumer ihre Stelle im öffentlichen Dienst auf, als ihr dort vermehrt Freund:innen und Bekannte begegneten, die sich in den Protestaktionen

65 372 von 1.999 Aussagen in den wendländischen Interviews ließen sich der Subkategorie *Anti-Atombewegung* zuordnen.

66 167 von 1.567 Aussagen in den Lausitzer Interviews ließen sich der Subkategorie *Der Strukturwandel* zuordnen. Brigitte Milich war die einzige Akteurin, die derartige Transformationsprozesse nicht ansprach.

67 Diese Narration ist fester Bestandteil des kommunikativen Gedächtnisses der Bewegung und findet sich insbesondere in dem bereits publizierten Interview-Material mit Zeitzeug:innen. Siehe Kapitel 4.2.2.

68 Alexander Leistner: Soziale Bewegungen und Biographieforschung. In: Helma Lutz, Martina Schiebel und Elisabeth Tüder (Hg.): *Handbuch Biographieforschung*. Wiesbaden, 2018, S. 500.

engagierten und strafrechtlicher Verfolgung ausgesetzt sahen.⁶⁹ Eine verhältnismäßig neutrale Position konnten dagegen nur kürzlich zugezogene Akteure einnehmen, die zu den Spitzenzeiten der Bewegung nicht in die sozialen Gefüge vor Ort eingebunden waren.

Auch abseits vererbender Prozesse wirkt also die Benennung *Gorleben* zum Standort für ein Nukleares Entsorgungszentrum in den Biographien der örtlichen Akteure entscheidend nach. Und ähnlich wie das *Sorbische*, so ist auch die *Anti-Atombewegung* bei den Befragten im Wendland ein elementarer Bestandteil ihrer Positionierung in den sie umgebenden sozialen Gefügen. Wann also wird aus einem energieindustriellen Bruch, wie der Standortbenennung, individuell relevantes *Heritage*? Diese Frage lässt sich nur durch das Gespräch mit Frau Reymann beantworten.

Nachdem sie erzählt hatte, wie sie begann, sich im Widerstand zu engagieren, berichtete Julia Reymann unter anderem von dem Hintergrund zur Archivierung der Bewegung. Als das Museum Wustrow im Jahr 2001 seine Idee einer ›Zentralen Dokumentations- und Forschungsstätte‹ konzipierte, sei dies bei den Träger:innen des örtlichen Widerstands nicht auf Zustimmung gestoßen. Es sei schlicht undenkbar gewesen, die Erinnerung an sich selbst in ›den falschen Händen‹ zu wissen.⁷⁰ Damit bestätigen sich hier Erkenntnisse aus der historisch-diskursiven Analyse der wendländischen *Heritage*-Prozesse: Die Frage, wessen *Heritage* die *Anti-Atombewegung* ist und sein darf, berührt direkt Fragen nach den Grenzen von Zugehörigkeit. Vergangenheit in Form von *Cultural Heritage* zu adaptieren bedeutet immer, diese Vergangenheit als Teil seiner selbst oder Teil der eigenen Gruppe anzunehmen und sich diese anzueignen. Aus dieser Logik heraus wäre die *Anti-Atombewegung* Teil jener Industrie geworden, gegen die sie seit Jahrzehnten protestierte. Zuvor hart gezogene Grenzen des *Dafür* oder *Dagegen* wären so aufgeweicht worden.

Obwohl der Protest gegen *Gorleben* bei allen wendländischen Akteuren einen Teil ihres kommunikativen Gedächtnisses darstellte, war Reymann die einzige, die ihn auch als *Cultural Heritage* vermittelte. Für sie waren die materiellen Überreste und Quellen des Protests es Wert, diese zu bewahren, da sie damit ihre eigenen Werte und Vorstellungen von einer demokratischen Teilhabe verband.⁷¹ Diese Werte hatte sie wiederum durch die Auseinandersetzung mit *Gorleben* erworben. Die institutionalisierte *Heritagisation* der Bewegung ermöglichte es in diesem Fall, die Deutungshoheit über sich selbst zu bewahren. Frau Reymann nahm die Narration vom Widerstand als Erbe der Region also nicht vornehmlich deswegen an, da sie Zugehörigkeit zum Wendland erringen wollte. Erst mit zunehmendem Verlust tagespoltischer Relevanz gewinnt die beobachtete Archivierung ihrer selbst für Trä-

69 Interview Deumer, min. 00:07:27-8 bis 00:08:26-7.

70 Interview Reymann, min. 00:17:29-8 bis 00:19:44-2.

71 Ebd., min. 01:10:40-8 bis 01:13:47-6.

ger:innen der Bewegung, wie Frau Reymann, zunehmend an Bedeutung, da sich hier neue Formen der regionaldiskursiven Partizipation bieten.

Strukturwandel und Industriekultur

In der Lausitz waren Rudolf Kersken und Juliane Hanisch die einzigen Akteure, die die braunkohlenbezogenen Transformationsprozesse als Industriekultur erzählten. Vor allen Dingen Frau Hanisch beschrieb diese Form des regionalen Heritage als Zeugnisse vergangener Wirtschaftsformen – beispielsweise das Lausitzer Seenland oder das Dieselkraftwerk in Cottbus – als einen entscheidenden Faktor im regionalen Tourismus und Marketing.⁷² Allerdings berichtete sie mir von diesen Strukturen in ihrer Funktion als Mitglied eines Regionalmarketingvereins. In diesem Moment des Interviews war sprachlich noch nicht erkennbar, ob Frau Hanisch auch einen emotionalen Bezug zu den genannten ›Besonderheiten‹ der Lausitz hatte.⁷³ Anders positionierte sich Herr Kersken, der eine Verbindung zwischen seiner Herkunft und seinem Bewusstsein für Industriekultur als regionale Besonderheit herstellte. Für Kersken, als Mitglied eines Vereins, der die Braunkohle befürwortete, war aber ebenso klar: »Aber nur Industriekultur wollen wir nicht haben, wir wollen ja auch weiterhin Industrie haben.«⁷⁴ Der Satz offenbart, welche diskursive Stellung mit der Narration der Industriekultur in der Lausitz eingenommen werden kann – und welche nicht. Wer sich die Vergangenheit der Region in Form von Industriekultur aneignet, kann Zugehörigkeit zu ihr markieren, da diese Heritage-Narration durch Institutionen wie die ERIH offiziell legitimiert wird. Auf diese Weise öffnen sich Partizipationsmöglichkeiten an der Lausitzer Kulturökonomie, wie Frau Hanisch sie für den touristischen Bereich erläutert hat. Im Gespräch mit ihr und Herrn Kersken wurden aber auch die Grenzen dieser Form von Teilhabe deutlich. Sie waren sich einig: Tourist:innen interessieren sich nicht für die Politik vor Ort.⁷⁵ Wer also nicht nur an der Industriekultur, sondern auch an der Industrie der Lausitz mitwirken möchte, kann dies nicht in Form von Cultural Heritage tun.

Dessen war sich insbesondere Herr Gerblich bewusst. Als akademischer Begleiter der industriebedingten Umbrüche in der Lausitz setzte er sich im Rahmen des Interviews nicht für eine Anerkennung des Strukturwandels als Kulturerbe ein, sondern für eine grundlegende Begriffsarbeit. Wer den Wandel als Transformation denke, könne ihn auch positiv gestalten, argumentierte er.⁷⁶ Als Kulturerbe der

72 Interview Hanisch, min. 00:09:40-2 bis 00:12:28-9.

73 Entsprechend wurden ihre Aussagen der Hauptkategorie *Region*, jedoch nicht der Hauptkategorie *Individuum* zugeordnet.

74 Interview Kersken, min. 01:24:23-0 bis 01:26:42-5.

75 Interview Hanisch, min. 00:20:36-8 bis 00:23:03-9.

76 Interview Gerblich, min. 00:29:03-9 bis 00:29:32-0.

Region sah er eher das generelle Verhältnis ihrer Bewohner:innen zur Natur an, beispielsweise in Form der Pückler-Parks. In seiner Funktion als gestaltender Akteur regionalbildender Prozesse griff er jedoch nicht auf das Narrativ Cultural Heritage zurück. Frau Neumann konstatierte in ihrem Interview gar, der Tagebau zerstöre kulturelles Erbe, da er zu einer Zerstörung sorbisch geprägter Dörfer führt.⁷⁷ Diese antagonistische Gegenüberstellung von Heritage und Braunkohletagebau zog sich generell durch die Interviews mit den sorbischen Akteuren und deutet auf ihre hohe Sensibilität gegenüber der Thematik hin.

Zusammenführung

Als Fazit lässt sich eine sehr geringe Heritagisation der energieindustriellen Brüche in den Interviews festhalten. Dies überrascht insbesondere vor dem Hintergrund, dass die Anti-Atombewegung und ihre Auseinandersetzung mit Gorleben in das regionale Heritage des Wendlands diskursiv so fest eingeschrieben sind. Auf der individuellen Ebene der einzelnen Gespräche wurde deutlich, wie wichtig die Bezugspunkte sind, zu denen durch Heritage eine Verbindung hergestellt und Zugehörigkeit markiert werden soll: So begann die Archivierung der Anti-Atombewegung nicht, um sie dem Wendland und seiner regionalen Identität zuzuordnen, sondern um eine befürchtete Vereinnahmung der »eigenen« Vergangenheit durch die Atomindustrie zu verhindern. Deshalb war es für die wendländischen Akteure mit anderweitigen Tätigkeitsfeldern kein zentrales Heritage, sondern ein genereller Teil ihres kommunikativen Gedächtnisses. In der Lausitz funktionierte die Erzählung der Industriekultur anders. Hier öffnete sie Felder der Partizipation, allerdings waren diese auf den Bereich der Kulturökonomie beschränkt. Wer darüber hinaus einen Einfluss auf sozio-politische Entscheidungen erreichen wollte, musste sich abseits vererbender Strukturen positionieren. In Verbindung mit den Erkenntnissen aus der diskursiven Analyse regionalen Heritage-Makings lassen sich die individuellen Verhandlungen energieindustrieller Brüche aber auch als beginnende Heritagisation lesen. Während einige Akteure innerhalb und außerhalb der Interviews die Anti-Atombewegung im Wendland und die Industriekultur in der Lausitz bereits als regional bedeutsames Heritage in Wert setzen, sind sie bei anderen noch Teil der eigenen Biographie. Verlieren die Bewegung und die Braunkohleverstromung weiter an tagespolitischer Relevanz, könnte auch ihre Inwertsetzung als Cultural Heritage auf individueller Ebene zunehmen.

77 Interview Neumann, min. 01:38:10-0 bis 01:38:46-5.

5.2.3. Grenzen des Konzepts: Beobachtungen zu Teilung, Ost-West-Erfahrungen und Staatsgrenzen

Abschließend möchte ich auf einen Aspekt der Inhaltsanalyse eingehen, der in besonderem Maße geeignet ist, die Grenzen von Cultural Heritage als Konzept aufzuzeigen – und warum diese Grenzen erkenntnisreich sein können. Denn es kann festgehalten werden, dass die Zeit der innerdeutschen Teilung, die DDR, die innerdeutsche Grenze und die deutsch-polnische Grenze in noch weniger Interviews als Cultural Heritage verhandelt wurden, als die energieindustriellen Brüche: Im Wendland ließen sich insgesamt 20 Aussagen der Subkategorie *Die DDR* zuordnen, davon keine der Hauptkategorie *Cultural Heritage*. In der Lausitz waren es 87 Aussagen, davon allerdings nur 22 der Hauptkategorie *Cultural Heritage*.

Bei den meisten wendländischen Akteuren wurde diese Vergangenheit überhaupt nicht thematisiert. Die Ausnahmen bilden eine einzige Aussage von Julia Reymann, die die Grenznähe des Wendlands als Hintergrund für die Standortbenennung zum NEZ vermutete; eine Aussage von Herrn Döhler, in der er diese Grenznähe als insgesamt für die Region prägend wahrnahm und eine Sequenz über 18 Aussage-Einheiten bei Winfried Kretzschmer. Nachdem Herr Kretzschmer in dem Interview die innerdeutsche Grenze kurz erwähnt hatte, fragte ich gezielt nach seiner Beziehung dazu. Nun erzählte er mir von der Abgeschlossenheit des ›Landkreises‹, die er als Jugendlicher besonders deutlich wahrgenommen hatte und die für ihn durch Fahrradtouren entlang der Grenzanlagen erfahrbar geworden war. Und er erzählte von seinem generellen Interesse für die DDR, das er vor allem durch den Konsum benachbarter Fernseh- und Radiosender ausdrückte. Später prägte dieses Interesse seine politische Orientierung, sodass er sich während seines Studiums in linken Gruppierungen vermehrt für eine ›durchlässige Grenze‹ einsetzte.⁷⁸ Für Herrn Kretzschmer war die innerdeutsche Grenze also ein bedeutsamer Ankerpunkt in seiner biographischen Ich-Erzählung und gleichzeitig ein prägendes Charakteristikum des Wendlands als Region.

Was hier deutlich wird, ist die individuell sehr unterschiedlich ausgeprägte Relevanz der innerdeutschen Grenze im kommunikativen Gedächtnis der wendländischen Befragten. Nur für Herrn Kretzschmer war sie es überhaupt Wert, erzählt zu werden und dies auch erst auf meine Nachfrage hin. Die Gründe dafür lassen sich zunächst in den Biographien der Akteure vermuten. Wer erst nach 1989 in die Region kam, erlebte die Grenze nicht als bestimmenden Faktor. Darüber hinaus nutzten Akteure, wie Herr Kramer und Frau Deumer, die beide im Wendland aufgewachsen waren, bereits den oben beschriebenen Ankerpunkt des Wendisch-Seins zur Herausbildung ihrer individuellen Selbstverortung. Da sie die innerdeutsche Grenze

78 Interview Kretzschmer, min. 00:43:24-6 bis 00:46:51-5.

im Gespräch selbst nicht erwähnten, stellte ich keine entsprechende Nachfrage. So blieb das Thema während der meisten Interviews im Wendland unbehandelt.

Ähnlich verfuhr ich im Gesprächsfluss der Lausitzer Interviews. Hier waren es Hanisch, Milich, Renker und Bosl, die weder die polnische Grenze noch die Phase der innerdeutschen Teilung thematisierten. Neumann und Walcha beschrieben hingegen umfangreich die ›Wende‹ innerhalb der sorbischen Community: Heike Neumann berichtete zu Beginn unseres Gesprächs, ohne Nachfrage und von selbst, aus ihrer Kindheit und Jugend in der DDR, weshalb ich später im Gesprächsverlauf danach fragte, wie sie die Zeit der Wiedervereinigung in ihrem sorbischen Umfeld wahrgenommen hat. In dem darauffolgenden Gespräch mit Bianca Walcha knüpfte ich an diese Fragestellung an, um möglicherweise unterschiedliche Positionierungen miteinander vergleichen zu können. Tatsächlich unterschieden sich die Erzählungen von Frau Neumann und Frau Walcha zu dieser Zeit sehr – trotz ihres sorbischen Selbstverständnisses, ähnlichen Alters und Ausbildungswegen. Während für Frau Neumann ein gewisser Opportunismus leitender sorbischer Persönlichkeiten ihre Abgrenzung vom SED-Regime verstärkte, wollte Frau Walcha generell wenig über politische Entwicklungen vor und nach der Wende sprechen.⁷⁹ Für sie standen abseits ihres sorbischen Umfelds allerdings auch eher die Vorteile der DDR im Vordergrund. Während Heike Neumann durchaus auch von den Beschränkungen der Zeit erzählte, war das Aufwachsen in der DDR für Bianca Walcha der Grund für eine glückliche Kindheit. Beiden Passagen ist gemein, dass sie nicht durch die Logik oder Sprache von Cultural Heritage gekennzeichnet sind. Gleiches gilt für die Abschnitte bei Benjamin Gerblich und Stephan Hartmetz, die beide jeweils einen kurzen, aber durchaus persönlich-reflexiven Bezug zur Zeit der DDR nahmen:

Aber doch, also das ist, es gibt einfach unterschiedliche Lebenserfahrungen und das kann man nicht wegdiskutieren denke ich. Wir haben ne andere Alltagskultur gehabt, ich war noch sehr jung, aber ich hab ja trotzdem ne andere Schokolade gegessen als im Westen und bei uns gab's weniger Schokolade und seltener Kaffee und wir haben alle im Plattenbau gewohnt, das sind schon andere Lebenserfahrungen. Und das sind ja nicht nur die Orte, sondern ist ja, ist ja auch anders Gemeinschaft gelebt worden.⁸⁰

Der einzige Lausitzer Akteur, für den dieses Spannungsfeld zwischen Ost- und West-Erfahrungen tatsächlich Teil seines Heritage-Makings darstellte, war Herr

79 Interview Neumann, min. 01:00:54-5 bis 01:02:06-0; sowie: Interview Walcha, min. 00:41:38-5 bis 00:42:47-7.

80 Interview Gerblich, min. 00:14:38-7 bis 00:15:10-0; sowie: Interview Hartmetz, min. 00:52:50-6 bis 00:53:08-2.

Kersken. Da er in den alten Bundesländern aufgewachsen und erst nach der Wiedervereinigung in die Lausitz gezogen war, stellte es für ihn eine Selbstverständlichkeit dar, sich mit der innerdeutschen Teilung historiographisch auseinanderzusetzen und die Ergebnisse seiner Recherchen in den regionalen Diskurs einzubringen.⁸¹ Kersken vollzog die Geschichte bestimmter Gebäude seiner Heimatstadt nach, führte Zeitzeug:innen-Interviews und publizierte dazu in regionalhistorischen Zeitschriften. Die Heritagisation einer Vergangenheit, die er nicht selbst erlebt hatte, ermöglichte ihm, sich diese anzueignen und sich so in den erinnerungskulturellen Geflechten seiner neuen Umgebung zu orientieren und anschließend zu positionieren. Er ist damit der einzige Lausitzer Gesprächspartner, der die Phase der innerdeutschen Teilung auf eine Weise erzählte, die es ihm ermöglichte, an regionalbildenden, vererbenden Prozessen teilzuhaben.⁸²

Kaum ein/e Gesprächspartner/in erzählte die Lausitz als Grenzregion oder als grenzübergreifende Region. Wie in Kapitel 4.3.2 bereits angedeutet, war Brigitte Milich die einzige Sprecherin, für die die Lausitz – dezidiert historisch bedingt – auch grenzübergreifende Verbindungen zu Polen habe, die sich wiederum in der Zusammenarbeit heutiger Heritage-Akteure spiegle. Milich sprach in diesem Zusammenhang insbesondere vom UNESCO-Welterbestatus des Muskauer Parks. Dabei reflektierte sie durchaus die Schwierigkeiten, die sich durch die Grenzlage ergaben – zumindest sah Milich darin den Grund für einen bisher fehlenden Welterbestatus für den Branitzter Park. Sie schätzte, dass ein gemeinsamer Tentativantrag für beide Pücklerschen Parks aufgrund einer fehlenden Zusammenarbeit auf politischer Ebene bislang nicht möglich gewesen sei.⁸³ Dies stand aus Milichs Perspektive im Gegensatz zu den historischen Verflechtungen polnischer und deutscher Areale der Lausitz. Ähnlich schätzte auch Benjamin Gerblich die Lage ein, indem er das grenzübergreifende Verständnis von der Lausitz »fast nur noch als akademische Frage« bewertete.⁸⁴ Gleichwohl sei die Lausitz vor allem durch den Zuzug polnischer Arbeiterschaft im Zuge der Industrialisierung geprägt.⁸⁵ Auch Gerblich argumentiert hier also historisch, ohne jedoch heritagisierenden Logiken zu folgen.

Was sich am Beispiel der innerdeutschen Teilung und dem Konzept der Grenzregionen erkennen lässt, ist die Notwendigkeit konzeptioneller Schärfe bei der Beobachtung vergegenwärtigender Phänomene. In den durchgeführten Interviews

81 Interview Kersken, min. 02:08:18-2 bis 02:13:43-4.

82 Einen erklärenden Hintergrund dafür bildet die Sequenz zu Herrn Kerskens generellem Kulturbegriff. Dort offenbart sich, dass er bei sich selbst eine hohe gesellschaftliche Verantwortung sieht, Gesellschaft durch Kultur zu gestalten. Sie ist eine wichtige Motivation für sein ehrenamtliches Engagement in mehreren Vereinen. Vgl.: ebd., min. 01:24:23-0 bis 01:26:42-5.

83 Interview Milich, min. 00:17:45-9 bis 00:18-43-8.

84 Interview Gerblich, min. 00:51:52-4 bis 00:52:11-4.

85 Ebd., min. 00:39:49-0 bis 00:40:41-5.

waren die innerdeutsche Grenze, die deutsch-polnische Grenze und die Phase der innerdeutschen Teilung vor allem von individueller Bedeutung für die Interviewten. Deshalb ließen sich mit dem Konzept des Cultural Heritage kaum ihre komplexen, persönlichen Bezüge greifen. Hierfür waren andere Konzepte, wie jene des kommunikativen oder kollektiven Gedächtnisses, hilfreich. Cultural Heritage kann jedoch für die Hintergründe derart unterschiedlicher Vergegenwärtigungen sensibilisieren: Auch die Erinnerung an die DDR stiftet Gemeinschaft – nämlich zwischen jenen, die in ihr selbst oder in direkter Nachbarschaft zur ihr gelebt haben. Dessen war sich auch Rudolf Kersken bewusst. Ist sie jedoch kein Bestandteil von regional orientierten Dauerausstellungen, sondern beispielsweise Inhalt eines dezidierten Grenzmuseums, offenbart sich ein schwindender kollektiver Resonanzraum für dieses Heritage. So wird deutlich, dass die Strukturen, in denen sich die befragten Akteure bewegen, die Pflege und Weitergabe der innerdeutschen Teilung weniger begünstigen, als dies bei anderen Vergangenheiten der Fall ist. Der Ist-Zustand dieser Strukturen lässt sich wiederum nur durch deren historisches Geworden-Sein erklären. In den Grenzen des Konzepts liegt also ebenso ein Erkenntnisgewinn. So wird Heritage nicht zum Synonym kollektiver Gedächtnisse oder Erinnerungskulturen, sondern kann als forschungsleitendes Konzept die Spezifika vererbender Phänomene greifbar machen.

5.3. Die Uses und Acts of Heritage im Wendland und in der Lausitz

5.3.1. Regionales Heritage als Zugehörigkeitspraxis und Partizipationsmöglichkeit: Uses of Heritage

Die inhaltlich strukturierende qualitative Inhaltsanalyse der Interviews offenbarte wiederkehrende Funktionen von regionalem Heritage, die ich in Anlehnung an Smith und Ashworth et al. ›Uses of Heritage‹ nenne.⁸⁶ Zwar verfolgten die unterschiedlichen Akteure in ihrem jeweiligen Umfeld höchst individuelle und differierende Interessen, jedoch ließen sie sich auf zwei eng miteinander verwobene, grundlegende Motivationen zurückführen: Zuerst markierten sie durch ihr Wirken Zugehörigkeit. Diese Erkenntnis ist weder für die Heritage-Studies besonders neu noch für die ethnographische Beforschung traditionskonstruierender Kulturpraktiken. An Wert gewinnt sie jedoch, wenn wir uns an den Kulturerbebegriff der befragten Akteure erinnern. Denn dieser war durchaus durch das offizielle

86 Obschon Smith zukommt, die Wendung in der Forschung etabliert zu haben und als leitendes Konzept für ihre Untersuchung nutzte, findet sie auch bei Ashworth, Tunbridge und Graham bereits Anwendung. Vgl.: Ashworth, Graham und Tunbridge: *A geography of heritage*, S. 11.